

Predigt von Bischof Prof. Dr. Martin Hein im Gottesdienst zur Eröffnung der „Bachwoche Ansbach“ am 31.07.2009 in St. Johannis zu Ansbach.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen.

Predigttext: **Römer 15,5-7**

5 Der Gott aber der Geduld und des Trostes gebe euch, dass ihr einträchtig gesinnt seid untereinander, Christus Jesus gemäß,

6 damit ihr einmütig mit einem Munde Gott lobt, den Vater unseres Herrn Jesus Christus.

7 Darum nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Lob.

Um *Einmütigkeit* geht es, liebe Gemeinde: „Wir glauben all an einen Gott“ – der Beginn der 8. Choralkantate, die wir in Mendelssohns wunderbarer Tonsatzkunst gehört haben, klingt ebenso beruhigend wie banal. Dem ersten Anschein nach wenigstens!

Beruhigend ist dieser Satz, denn in ihm drückt sich offensichtlich ein Commonsense all derer aus, die etwas ratlos vor der Tatsache stehen, dass es unterschiedliche Religionen mit unterschiedlichem Wahrheitsanspruch gibt. Mit der Vielfalt umzugehen, die sich nicht immer nur freundlich darstellt, fällt leichter, wenn man sich im Grunde damit beruhigt, dass wir, gleich welcher Religion wir angehören, doch an einen, vielleicht sogar *den* einen Gott glauben. Dann muss man nichts dramatisieren, sondern lässt die Religionen schiedlich, friedlich nebeneinander stehen.

Zugleich ist es *banal* zu sagen: Wir glauben all an einen Gott! Denn man erspart sich so das Nachdenken darüber, wie es denn dazu kommt, dass

Religionen mehr sind als bloß unterschiedliche Sichtweisen der Wirklichkeit und dass in ihnen ein Feuer schwelt, das oft nur sehr mühsam zu beherrschen ist. Eines hat der in Westeuropa aufkommende aggressive Atheismus dieser Haltung, die es sich mit den Religionen einfach zu machen versucht, voraus: Die Aktionen mit den Bus-Aufschriften in Großbritannien oder den Niederlanden zeigen zumindest dies: Religionen sind ernst zu nehmen – und sei es, um sie zu bestreiten oder sich darüber lustig zu machen. Die Zeiten der gepflegten Nonchalance sind vorbei. Wir glauben all an einen Gott – dieser Satz, für sich genommen, befriedigt nicht mehr! Und befriedet schon gar nicht. Er provoziert Widerspruch. Also muss es uns um Klärung und Klarheit gehen.

„Wurzeln und Wirkung“: Das Motto der diesjährigen Bachwoche lässt sich ohne weiteres auf die Frage nach der Bedeutung von Religion übertragen. Die Wurzeln derjenigen Religion, die unsere Kultur maßgeblich geprägt hat, reichen weit zurück. Und ihre Wirkungen haben ganze Jahrhunderte in ihrer Erscheinungsweise bestimmt. Ohne den christlichen Glauben wären Bach, in aller Eigenart auch Mendelssohn, an den wir uns in diesem Jahr besonders erinnern, unvorstellbar. Die Begegnung mit ihrer Musik, vor allem, wenn sie religiöse Texte vertonen, ist daher stets auch Begegnung mit Religion – und zwar in ihrer christlichen Gestalt.

Das mag sehr lehrmäßig klingen – und ist es in gewisser Weise auch. Aber ich bin davon überzeugt, dass gerade in einem Zeitalter, das uns dazu nötigt, Religionen im Plural wahrzunehmen, die Besinnung darauf unabdingbar ist, was denn die eigene Religion ausmacht, worauf sie gründet und wie sie sich auswirkt. Für mich ist eine solche Selbstbesinnung die Grundvoraussetzung dafür, überhaupt ernsthaft und eben nicht banal in das Gespräch zwischen Menschen verschiedener Religionen eintreten zu können.

Und da werden wir unmissverständlich zu sagen haben: Es ist eben keine allgemeine Gottesvorstellung, die unseren Glauben als Christen prägt, sondern es ist gerade Gottes *Trinität*, die zu seinem Wesensmerkmal gehört. In jedem Gottesdienst, sei es im Apostolischen oder Nizänischen Glaubensbekenntnis, werden wir hiermit konfrontiert. Im christlichen Sinn an Gott zu glauben und diesem Glaubens Ausdruck zu verleihen, bedeutet, seine Dreieinigkeit wahrzunehmen: Gott zeigt sich uns in dreifacher Gestalt, als Vater, Sohn und Heiliger Geist, als Schöpfer, Erlöser und Vollender – und wer sich auf das eine bezieht, muss das andere stets mit bedenken. Gott, der Vater, nicht ohne Sohn und Geist. Und Heiliger Geist nicht ohne Vater und Sohn. Und so weiter. Das kann schwierig werden, hat im Lauf der Geschichte mehr als einmal die Gedanken verwirrt und wird heutzutage als unnötige Komplikation des interreligiösen Dialogs ge- deutet: Wie viel leichter erschiene eine Verständigung, würde das christliche Glaubensbekenntnis mit dem Satz enden, mit dem es beginnt: Wir glauben all an einen Gott. Aber das tut es nicht! Das ist nur der Auftakt, das ist nur der Obersatz! Was Inhalt dieses Glaubens ist, folgt erst! Und es wird dargelegt, indem sich die ganze Heilgeschichte in christlicher Perspektive entfaltet: vom Schöpfer „Himmels und der Erden“ bis zum „Leben in Ewigkeit“.

Mendelssohns Choralkantate Nr. 8 treibt uns also geradewegs ins Zentrum des christlichen Glaubens: in das Bekenntnis des dreieinigen Gottes. Melodie und Text des ursprünglichen Chorals stammen von niemand Geringerem als Luther selbst. Und der hat wieder seinerseits auf Vorlagen zurückgegriffen. Wurzel und Wirkung auch hier!

Vielleicht mag es uns wundern, dass schon Bach den Luther-Choral mehrmals musikalisch bearbeitet hat und er bei Mendelssohn zudem in dessen Oratorium „Paulus“ an wichtiger Stelle eine Bedeutung besitzt. Vordergründig betrachtet ist die Antwort leicht: Das gesungene Glaubensbekenntnis war Bestandteil der lutherischen Deutschen Messe und

folgte auf die Lesung des Evangeliums. Aber solch eine Auskunft erscheint mir viel zu formal!

Entscheidender ist doch, dass sich in der musikalischen Verarbeitung des christlichen Bekenntnisses zweierlei auf innigste Weise miteinander verbinden lässt: einerseits die Möglichkeit, den Kern unseres Glaubens memorierfähig in Worte zu fassen, andererseits ihn aber eben nicht nur auszusprechen, sondern gemeinsam singend vor Gott zu bringen. In der Sprache der Theologie gesagt: Lehre und Lobpreis, Dogma und Doxologie gehören zusammen. Das gesungene Glaubensbekenntnis bekommt den Charakter eines Lobgesangs und fügt sich ein in die Grundaufgabe, die uns der Apostel Paulus im Römerbrief als Christen zuschreibt: Gott einmütig mit *einem* Mund zu loben.

Das Bekenntnis unseres Glaubens hat stets diese doppelte Ausrichtung: Es verbindet uns zur Gemeinde, die eben daran als *christliche* zu identifizieren ist: „Wir glauben *all'* – das sind wir als Gemeinschaft derer, die Christus als Herr der Kirche zu sich beruft und die ein gemeinsamer Glaube eint – selbst über die Schranken und Grenzen der christlichen Konfessionen hinweg. Und deshalb ist es alles andere als unerheblich, was wir als Kirche Jesu Christi glauben und bekennen. Nur wo der Glaube gemeinsam bekannt wird, haben wir es mit der Kirche – und nicht nur einer Ansammlung religiöser Individuen – zu tun.

Das Bekenntnis verbindet uns zugleich mit dem dreieinigen Gott: Wer Gott als Schöpfer, Erlöser und Vollender dieser Welt und unseres Lebens lobt, hat den entscheidenden Unterschied erfasst, den es zu begreifen gilt: den Unterschied zwischen Gott und uns Menschen. Wer Gott mit dem Bekenntnis unseres Glaubens lobt, lässt ihn Gott sein und erliegt nicht der Gefahr, sich selbst an seine Stelle setzen zu wollen. Wer Gott mit dem Bekenntnis unseres Glaubens lobt, ist sich bewusst, dass die entscheidende Frage nach unserem Heil längst durch Gott entschieden

ist und wir deshalb von der Last und dem inneren Druck befreit sind, auf eigene Faust und unter Aufbietung aller Kräfte etwas zu schaffen, das vor ihm Bestand hat. Der Sinn und das Ziel unseres Lebens sind uns von Gott doch längst beigelegt sind.

Das schenkt uns die große Freiheit der Kinder Gottes, in dieser Welt verantwortlich zu handeln. Der christliche Glaube macht uns gerade nicht klein und unfähig, sondern stark, das auch zu *tun*, wozu wir befähigt sind. Wir können uns ganz im Sinn des Apostels Paulus füreinander einsetzen, einander annehmen, an der Gestaltung einer solidarischen Gesellschaft mitwirken, weil das Bekenntnis unseres Glaubens uns diese Freiheit ermöglicht. Und was daran Gottes Sache ist, das tut er schon! An uns ist es, unsere Sachen anzugehen.

Damit aber, liebe Gemeinde, sind wir unversehens in der Praxis angekommen: in der Praxis des Lobes Gottes und der Praxis, die Welt in seinem Geist zu gestalten. Wir können beides nur, weil wir glauben – weil wir in *der* Weise glauben, wie es Christen vor uns getan haben und nach uns tun werden. Die Formen, auch die Ausdrucksformen mögen sich ändern, das steht außer Frage. Aber die Inhalte unseres Glaubens an den dreieinigen Gott bleiben unverändert. Und das Bekenntnis darum auch. Es lässt sich eben nicht – um die Barmer Theologische Erklärung aus dem Jahr 1934 aufzunehmen – „in menschlicher Selbstherrlichkeit ... in den Dienst irgendwelcher eigenmächtig gewählter Wünsche, Zwecke und Pläne stellen“.

„Wir glauben all an einen Gott“: einmütig, mit einem Mund, zum Lobe Gottes. Das klingt jetzt anders. Hoffe ich zumindest. Es klingt nicht banal, auch nicht triumphalistisch – aber gleichwohl sehr aktuell. Es wendet sich gegen die Verzagtheit, von der sich die gegenwärtige Christenheit in Westeuropa so leicht anstecken lässt, und weckt eine neue Gewissheit in uns. Diese Gewissheit kommt aus der Erfahrung: Wir sind nicht allein. *Wir*

glauben – als Gemeinschaft, und nicht nur *ich*. Und wenn wir das gemeinsam tun, womöglich unterstützt durch die Musik, dann wird unser Bekenntnis zum Lobpreis Gottes. Ganz selbstverständlich, ohne Zwang, unbeschwert, aus einem befreiten Herzen heraus. Dann sind wir schon jetzt bei Gott.

Aus solch einer Haltung heraus können wir all jenen offen und angstfrei begegnen, die anders glauben als wir – oder gar nicht. Alles Schrofne, Rechthaberische fällt von uns ab. Das frohe Bekenntnis des Glaubens an den dreieinigen Gott lädt ein, zur der einen, weltweiten, für alle Menschen offenen Kirche Jesu Christi zu gehören. Unser Bekenntnis will nicht ausschließen, sondern gewinnen. Und aus dem Gotteslob erwächst der Kirche Kraft – auch die Kraft der Überzeugung. Alles Weitere überlassen wir Gott. Er wird sich – für uns unverfügbar - als der zeigen, den wir glauben und bekennen.

Es ist eine Religion, die gegenüber anderen auskunftsfähig ist und die dennoch mit mehr rechnet, als sie weiß, für die wir als Christen einstehen, liebe Gemeinde. Und das bedeutet: Wir sind mit unserer Weisheit und Erkenntnis noch längst nicht am Ende. Auf das eigene Leben gesehen, befinden wir sogar oft erst am Anfang. Es wird noch viel hinzukommen. Doch wie auch immer: Wir bleiben umfasst von den Worten, die andere mit uns sprechen und singen. Und es ist spannend zu erleben, wie unser Glaube wächst – bis hin dereinst zum vollkommenen Lob des dreieinigen Gottes, wo wir nichts anderes tun werden als vor ihm „anbetend ohn' Ende lobsingen“ – und das mit Luther und Bach und Mendelssohn und vielen, vielen anderen. Dann ist unser Glaube am Ziel, und wir sind es auch. Amen.

